

Das Katzengrab

Autor(en): **Haldemann, Berta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 25

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kätzengrab

BERTA HALDEMAN

Blicke ich zurück ins Land der Kindheit, sehe ich Erinnerungen dort stehen, die wie immergrüne Pflanzen im Garten sind. Die Jahre, die über ihnen dahingegangen, vermochten nicht, sie ihrer Frische zu berauben. Die Zeit ist gleichsam stille gestanden. Die Jugendfreude erklingt neu wie helle Glöcklein, und das Kinderleid ist wieder da, gross und schmerzhaft, ich brauche bloss an einem stillen Tag meine Gedanken ins entschundene Land zu schicken. Aber es ist doch alles anders jetzt; ich weiss plötzlich, dass ich viele Jahre weit gewandert bin, und da hat die Zeit einen leichten Schleier über die Freude gebreitet, und um den Kummer webte sie einen goldenen Schein. Sie hat dem einen genommen und dem andern gegeben. Zu den Erinnerungen, die Nähe und Ferne zugleich sind, gehört die Geschichte vom Kätzlein, seinem Grab und vom Himmel.

Es war, dass ich keine Puppe so geliebt hatte, wie ein rabenschwarzes Kätzlein mit weichem, glänzenden Fell. Meine Geschwister und ich nannten es Negerli. Negerli wurde spazieren gefahren im Puppenwagen. Legte ich es auf die Seite, so blieb es genau so liegen auf dem weichen Kissen. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, einen eigenen Willen zu haben. Zahm wie ein Lämmlein, wie es war, versuchte es kaum je, sich der rosa und himmelblauen Seidenbändchen zu entledigen, die ich ihm um den Hals band. Oft trug es sogar das Mäntelchen der vornehmen Puppe Alice. Das schien ihm ganz gut zu behagen.

Negerli war nun in das Alter gekommen, wo andere Katzen auf die Mäusejagd gehen. Unser Kätzlein aber dachte nicht daran. Es liess sich fürderhin hätscheln und spielte weiter. Es bekam so viele gute Bissen; was sollte es sich da abmühen mit dem Mäusefang?

Eines Tages aber kam Negerli nicht in die Küche. Sein Milchtellerchen blieb leer. «Wo ist wohl das Negerli?» frugen wir uns. Dann ging ich auf die Suche. Ich fand es auf dem Estrich. Es lag dort in einer Kartonschachtel auf weicher Papierwolle und rührte sich nicht.

«Negerli», sagte ich, «steh' auf!» Es streckte aber alle 4 Beine von sich und gehorchte nicht. Ich wollte es aufrichten, aber es fiel um. Da beschlich mich ein eigenartiges Gefühl, als ob nun alles aus wäre mit dem Kätzlein, als ob ich jetzt nie mehr mit ihm würde spielen können. Ich wollte dies aber nicht wahr haben. So trug ich das Negerli fest an mich gepresst hinunter zur Mutter in die Wohnstube.

«Ich habe es gefunden», sagte ich. «Stehen kann es aber nicht mehr.»

«Die Katze ist ja tot», rief meine Mutter aus.

«Nein», schluchzte ich, «es ist nicht tot, es hat doch die Augen offen!»

«Die Katze hat die Augen offen, aber sie sind trüb; sie sieht nichts mehr. Jetzt geh' aber schnell und lege das Negerli auf die Kehrrihtschaufel! Der Vater wird es am Abend irgendwo unter einem Baum in der Hofstatt vergraben. Und wasche Gesicht, Hände und Arme gründlich mit Seife. Ja, ja, das musste so kommen mit dem Kätzlein, du hast es zu viel herumgepanscht.»

Auf der angerosteten Kehrrihtschaufel lag nun das Negerli, das schöne, verwöhnte, steif und kalt und tot, und seine verglasten Augen starrten ins Leere.

So soll es nicht in die kalte, dunkle Erde hinunter, überlegte ich. Es muss einen Sarg haben.

Plötzlich wusste ich, wie der Sarg sein müsste. Ich stieg wieder auf den Estrich und holte mir die Schachtel mit den weissen seidenen Papierspänen, worin Negerli gelegen hatte. Daneben fand ich den Deckel, den nahm ich mit. Dann lief ich in die Wiese hinaus, an den Bach hinunter und holte mir dort Dotterblumen, Vergissmeinnicht und viele Schlüsselblumen.

Jetzt lag das Kätzlein mitten in den goldenen und blauen Blumen drin auf den seidenen Papierspänen. Mit Blumen wurde es zugedeckt. Ich setzte den Deckel auf die Kartonschachtel und opferte dann noch mein schönstes rosa Seidenband.

«Vater», bettelte ich am Abend, «vergrabe das Negerli nicht in der Hofstatt, sondern in meinem Blumengärtlein, gelt?»

«Soso», sagte der Vater und besann sich ein wenig. Er grub ein tiefes Loch in meinem Blumengärtlein und tat die Schachtel hinein. Dann wurde wieder Erde darauf geschauvelt. Jetzt hatte Negerli ein schönes Grab. Morgen wollte ich Vergissmeinnicht darauf pflanzen.

Würde ich aber spät am Abend zum Fenster hinausschauen haben, so hätte ich den Vater nochmals schaukeln sehen. Er bestattete das tote Tier in einem neuen tiefen Loch in der Hofstatt. Der Tierkörper sollte nicht da modern, wo ich grub und pflanzte.

Das Grab ist noch nicht fertig, sagte ich mir am andern Tag. Alle Gräber auf dem Friedhof haben Kreuze oder Steine. Die Kreuze gefielen mir besser. Negerli sollte also ein Kreuz haben. Mit viel Mühe nagelte ich zwei schmale Schindeln quer übereinander.

Das Kreuz auf einer Katze Grab gab mir aber plötzlich zu denken. Die Christen glauben an das Kreuz, weil sie in den Himmel wollen. Die Kleinen gehen in die Sonntagsschule, um vom Himmel zu hören, und die Grossen in die Predigt. Das Kätzlein hatte aber nie etwas vom Himmel gewusst; es hatte indessen auch nie etwas Böses getan, nicht einmal Mäuse gefangen. Ich musste wissen, wie es war mit dem Himmel und dem Kätzlein.

Da war die Urgrosstante, meine Gotte, und ich besass ganz besonders ihre Gunst. Die Gotte war sehr, sehr alt. Sie las täglich in der Bibel, wo alles drin stand vom Himmel. Sie las auch viel in andern dicken, in dunkles Leder gebundenen Büchern. Darin war auch vom Himmel die Rede, und in den vielen Gellertliedern, die sie auswendig konnte, ebenfalls.

«Gotte», sagte ich eines Tages, «kommt das Negerli in den Himmel?»

«In den Himmel kommen die guten Menschen, aber die Katzen nicht.»

«Es sind aber Tiere im Himmel», behauptete ich hartnäckig. «Ich habe Bilder gesehen in Aennis Bibel. Da sind Tiere im Himmel mit vielen Köpfen.»

«Ja, ja», sagte die Gotte, «das sind gewaltige Tiere, die da um Gottes Thron sind, es sind aber nicht unsere Tiere.»

«Warum denn das Kätzlein nicht? Es hat nie etwas Böses getan!»

Schöne Landschaftsbilder- Mappe

Die mehrfarbigen Titelbilder von Stichen des alten Berner Meisters F. Koenig in der „Berne Woche“ erscheinen auf Weihnachten in Mappenform. Jedes Bild aufgezo-gen auf Karton, geeignet zum Einrahmen; jede Mappe enthält sechs Kunstblätter. Vorzugspreis für Abonnenten, gültig bis 30. November 1944, Fr. 5.—. Ladenpreis nach Erscheinen Fr. 6.50 + Umsatzsteuer. Profitieren Sie von dieser günstigen Gelegenheit durch sofortige Einsendung des untenstehenden Bestellscheins

Bestellschein

Ich bestelle hiermit Trachtenbilder-Mappe zum Vorzugspreis von Fr. 5.— lieferbar auf Weihnachten 1944.

- a) Den Betrag (Fr. 5.— zuzüglich 45 Rp. für Porto und Umsatzsteuer, also total Fr. 5.45) überweise ich auf Postscheckkonto III 466.
b) Der Betrag ist anlässlich der Lieferung durch Nachnahme, zuzüglich Spesen, zu erheben.

Nichtgewünschtes bitte streichen!

Adresse:

In offenem Umschlag als „Bücherzettel“ zu 5 Rp. frankiert einsenden an den Buchverlag Verbandsdruckerei AG. Bern.

„Ja“, sagte nun die Gotte, „vielleicht kommt es doch hinein, man kann das nicht so genau wissen.“

Weil ich grad vom Himmel wissen wollte, so frug ich noch allerhand. Wer wird da wohl und wer nicht in den Himmel kommen, und ich nannte Namen. Bei allen Antworten spürte ich aber eine gewisse Unsicherheit heraus. Ich merkte, dass den Himmel viele Geheimnisse umgeben und dass die Gotte nicht alle Schleier gelüftet hatte.

Dann sah ich vor mir ein Bild vom Himmel, das in meiner kindlichen Phantasie entstanden war. Der Himmel war ein Saal, so gross, dass man nicht von einem Ende zum andern sehen konnte. Die Engel sassen auf goldenen Stühlen. Sie trugen lange Kleider aus weisser, hellblauer und rosa Seide. Alle ihre Kleider waren mit silbernen und goldenen Sternen bestückt. Das schönste Christkind müsste verblissen daneben. Alle Engel sangen Lieder und spielten Geige. Vorn im Saal war der goldene Thron vom lieben Gott. Um den Thron herum standen eigenartige, furchteinflössende Tiere. Einige davon hatte viele Köpfe. Dieses Bild von den furchtbaren Tieren hatte ich in der grossen Bibel gesehen, die der Aenni gehört. Aenni war der Patin alte Magd. Das Tierbild wollte mir nicht so ganz in den Himmel passen und zu den Engeln und zu all dem Glänzen und Glitzern wie von unzählbaren Christbäumen. Negerli würde sich bei diesen Tieren bestimmt fürchten. Negerli war aber tot. Wo würde es hinkommen? In einen speziellen Himmel vielleicht. Ich musste das herausbekommen.

Wie ich bald darauf mal zur Grossmutter kam, die nur eine Viertelstunde von uns entfernt wohnte, und in die helle Täfelstube trat, war der Herr Pfarrer wieder bei ihr, wie dies oft war. Die Grossmutter war genau so alt wie die Gotte. Sie würde wohl auch nicht mehr lange leben, sie sagte selber von sich, dass sie so müde wäre und gerne sterben würde. Bevor man starb, musste man doch alles vom Himmel wissen. So blieb ich im Zimmer mit der Grossmutter und dem Herrn Pfarrer. Ich spitzte die Ohren, weil ich hören wollte, was der Herr Pfarrer, der ein alter ehrwürdiger Herr war, vom Himmel sagen

würde. Er sagte aber allerlei anderes. Von der heutigen modernen Schule und von neuen Schulbüchern erzählte er. Und er verglich das Heute mit dem Früher. Die Grossmutter war einst Lehrerin gewesen und der Herr Pfarrer Lehrer, ehe er Pfarrer wurde. So redeten sie die ganze Zeit von der Schule. Vom Himmel vernahm ich nichts. Enttäuscht war ich. Warum erzählte denn der Pfarrer der Grossmutter nichts vom Himmel, wo er doch studiert hatte an der Hochschule in der Stadt, wo er viele Jahre lang nur vom Himmel gehört und gelernt hatte? Und wie die Grossmutter dann allein war, stellte ich ihr genau dieselben Fragen wie der Gotte. Sie wusste aber nicht viel, weit weniger als die Gotte. Und ihre Unbekümmertheit, was das zukünftige Leben im Himmel betraf, merkte ich heraus. Sie hatte absolut keine Angst vor dem Sterben. Sie war nicht begierig zu wissen, wie dann einmal alles sein würde. Ich merkte, dass sie überzeugt war, es würde alles von selber so kommen, wie es musste. Und im Himmel würde es wohl schöner sein, als man es sich vorstellen konnte. Man würde den Lohn bekommen für seine Taten, und Grossmutter fürchtete sich nicht.

Sie hatten mich enttäuscht. Der Herr Pfarrer, die Grossmutter und die Gotte. Mir schien, sie wären alle so mangelhaft vorbereitet auf das Sterben, sie dächten so wenig daran, und sie redeten von tausend Dingen, nur nicht vom Himmel.

Ich überlegte mir folgendes: In der Schule wollten alle ein gutes Zeugnis haben. Wenn man an eine höhere Schule wollte, musste man ein Examen machen und man musste viel gelernt haben, man musste viel wissen. Alle Leute mussten eines Tages sterben. Das Sterben war aber ein Eingehen in ein Examen, in das wichtigste sogar. Sollten denn da die Menschen nicht jede freie Minute darnach trachten, immer mehr vom Himmel zu lernen? Sie taten es aber nicht.

Wie ich am selben Nachmittag von der Grossmutter nach Hause kam, ging ich auf leisen Sohlen über die Terrasse zu meinem Blumengärtlein, riss schnell das Kreuzlein aus auf Negerlis Grab und zerbrach es unter meinem Fuss in kleine Stücke.

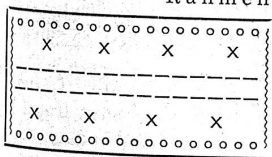
HAUS- und FELDGARTEN

Wie behandelt man Tomaten?

Ziel: In der kurz bemessenen Zeit möglichst viel reife Früchte ernten.

Die Tomate entstammt den Tropen; sie ist in Peru heimatberechtigt. Das zu wissen, weist uns den rechten Weg: Sie ist ausserordentlich wärmebedürftig und hier, des „ausländischen“ Klimas ungewohnt, sehr empfänglich für Pilzkrankheiten. Höchsterträge sichern nur die Kultur unter Glas oder an sonniger, geschützter Wand. Die meisten Pflanzler aber sind zur „Freilandkultur“ gezwungen. Pflanzzeit: Zweite Hälfte Mai bis erste Hälfte Juni. Man darf also mit dem Pflanzen ruhig zuwarten, dafür aber kräftige, pikierte Setzlinge verwenden. Pflanzweite: 2/70 oder 1/60.

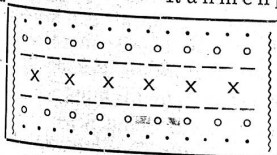
Rahmenpflanzung:



- o = Chalotten, im April gesteckt (15 cm).
- = Frühlingsalat, März/Aprilaussaat, später auf 20 cm dünnert.
- { = Schnittsalat, Pflücksalat, Monatsrettich, März/Aprilaussaat.

Hauptpflanzung: X = Tomaten Mai/Juni auf 2/70 eingepflanzt und mit 1,50 m langen, kantigen, rauhen Stecken besteckt.

Rahmenpflanzung:



- = Sommerspinat.
- o = Salat, Lattich oder Karotten.
- .. = Chalotten { = Schnittsalat usw.

Hauptpflanzung:
X = Tomaten (1/60).

Sorten: Rheinlands Ruhm, Komet, Carnosa, Fruchtaroma.

Weitere Behandlung: Hier gehe ich meine besonderen Wege. Das Vorbild ist mir der Rebstock. Warum? Weil wir als Buben genau wussten, wo die süssesten Trauben zu finden waren: Unten, versteckt und geschützt im Busch. Ich lasse deshalb bei den Tomatenstauden unten 3–4 oder noch mehr Seitentriebe

stehen. Sobald sich daran Blüten gebildet haben, werden sie entgipfelt. Jetzt wachsen sie nicht mehr weiter und bilden den gewünschten Busch. Und auch hier reifen die vollkommensten Früchte heran; denn sie waren gegen Regen und direkte Sonnenbestrahlung geschützt. Es besteht noch vielfach die durchaus irrige Meinung, dass, je stärker und direkter die Früchte von der Sonne beschienen würden, desto süsser und vollkommener würden sie. Aber richtig ist, dass wir dafür sorgen müssen, dass möglichst alle Blätter in ihrer Gesamtheit belichtet werden müssen; denn hier, unter Mitwirkung des Lichtes, werden die Säfte hergestellt. Das Abblättern der Tomatenstauden im Hochsommer, wie man das noch so häufig zu sehen bekommt, ist eine naturwidrige Torheit und hat eine minderwertige Zwangs- und Frühreife zur Folge.

Dagegen müssen wir immer wieder die Blattwinkeltriebe wegmachen, die sich den ganzen Sommer hindurch an Busch und Stämmchen bilden. Aus dem Busche ziehen wir ein oder mehrere Stämmchen, je nachdem es sich von selbst ergibt. Kein Zwang, kein Schema. Rechtzeitig bestecken wir die Stauden mit 1,50 m langen, kantigen, rohen Stöcken und binden die Stämmchen einzeln mit einem „Achtlächtsch“ (8) daran an. Den Busch binden wir in seiner Gesamtheit.

Schon frühzeitig beginnen wir mit der Schädlingsbekämpfung. Es handelt sich nur um Pilzschädlinge; Tiere meiden des widerlichen Geruches wegen die Tomatenpflanzen. Wir bespritzen die Stauden in durch das Wetter bestimmten Abständen mit kupferhaltigen Präparaten bis zum Beginn der Fruchtreife. Ab Mitte August werden alle Blüten und Knospen entfernt und die Stauden entgipfelt.

Auch bei andern Gemüsen muss die Schädlingsbekämpfung in gleicher Weise durchgeführt werden, vor allem bei Bohnen, Sellerie, Zwiebeln, Lauch, Schwarzwurzeln, Erbsen und Kohl. Die verschiedenen chemischen Fabriken geben darüber gute Anleitungen heraus. Auch hier ist es von grösster Wichtigkeit, dass damit frühzeitig (gegen Pilzkrankheiten vorbeugend) begonnen wird, und hier ist wirklich «einmal — keinmal».

Bis Ende Juni können noch folgende Aussaaten gemacht werden: Lauch, Salat Cazard, Lattich, Kresse, Schnittsalat, Pflücksalat, Monatsrettich, Frührübkohl, Frühkarotten (Nantaise), Spätkarotten (Meaux, Chantenay, Berlicumer) Mangold, Buschbohnen, Kerbelkraut, Endivien (4 Reihen). Das Häufeln nehme ich nur bei den Kartoffeln vor.

G. R.